

# KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 1 Januar 2005 120. Jahrgang

## Linie gefunden

Während die Feuerwehrleute draußen mit einer großen Hebebühne vor dem modern-zweckmäßigen Tagungszentrum in Amberg eine riesige Tanne als Christbaum installierten, musste sich die Synode drinnen eher mit Diesseitigem beschäftigen, Gesetze verabschieden und den Haushalt beschließen. Bei den Haushaltsberatungen zeigte sich, dass die Synodalen inzwischen auch mit großen Zahlen versiert umgehen können und vor allem eine eindeutige Linie gefunden haben: Die Konsolidierung der Kirchenfinanzen wird wie geplant und mit großer Selbstdisziplin durchgezogen. Auch wenn im Einzelfall noch so gute Gründe für eine Lockerung der Sparvorgaben sprechen, ist die Synode nicht mehr gewillt, das Haushaltspaket aufzuschnüren, weil sonst eben das ganze Sanierungsprogramm ins Rutschen kommen könnte. Denn das Gesamtbild kirchlicher Solidarität würde gestört, »indem wir ellenlang diskutieren müssten über mögliche Gegenfinanzierungen«, gab der Synodale Stephan Bergmann als General-Linie vor.

Vor diesem synodalen Hintergrund hatte es der Finanzreferent Claus Meier nicht allzu schwer, eine breite Zustimmung zu seinem Haushalt zu finden. Wie gewohnt trug der Finanzchef ruhig, übersichtlich und sachlich sein Zahlenwerk vor. Während der Synode verlor er nur kurz die Orientierung, als er per Handy vor dem Lokal Auskunft einholen musste, in welchem Raum sein Team bei einer – wohlverdienten – kleinen Feier saß.

Die Synode hat aber offensichtlich nicht nur bei den wahrlich nicht leichten

Haushaltsberatungen ihre Linie gefunden, sondern auch in ihrem Arbeitsstil. Unter der bewusst »geschwisterlichen« Führung des Präsidiums werden die einzelnen Verzahnungen der kirchlichen Entscheidungs-Instanzen zunehmend transparent: Zum ersten Mal berichteten im Anschluss an die Meier-Rede die einzelnen Referatsleiter über den Stand der Konsolidierung in ihrem Bereich. Bei der Zuarbeit für die verschiedenen Entwürfe der Vorlagen konnten die Synodalen fast in einer Art Workshop den Referenten des Landeskirchenamts über die Schulter sehen und beispielsweise mitverfolgen, wie an dem Laptop der Satzungs-Oberkirchenanwältin Susanne Henninger die einzelnen Veränderungen in die »Leitlinien kirchlichen Lebens« eingearbeitet wurden, die dann auf jeweils verschiedenfarbigem Papier wiederum zur Beratung an die Synode gingen.

Gefunden hat die Synode auch ein gewisses Selbstbewusstsein, das etwa in Zusammenhang mit kirchenleitenden Erklärungen bei der Kopftuch-Frage deutlich wurde.

Noch etwas auf der Suche ist die Synode hingegen nach einem zügigen Diskussionsstil. Die Mahnung von Präsidentin Schülke, sich doch bitte stärker auf die synodalen Spezialisten in den Ausschüssen zu verlassen, fruchtete nur zum Teil. Und wie insbesondere die lange Debatte zu den Anträgen zur Abänderung des »Dreivorschlags« bei Pfarrstellenbesetzung zeigte, neigen vor allem Theologen zu einem fundierten »Aber – Auch«: Zuerst wird bekundet, dass man die Gründe der Antragsteller sehr wohl verstehen könne, sie gerade-

## Inhalt

### ■ Artikel

Achim Schmidt, Linie gefunden	1
Christoph Saumweber, Kleines Plädoyer für eine leidenschaftliche Kirchenmusik	2
Karl Rathgeber, Großes Plädoyer für die Hochschule für Kirchenmusik	4
Martin Ost, Liebe Leserin, lieber Leser	14
Lindner/Morath/Peetz, Zehn Jahre EG für Bayern	5
Helmut Schneider, Die Last des Christophorus	6
Heimfried Heller, Ordination – etwas Besonderes?	7

### ■ Aussprache

Erwin Weichselmann, Mobbingkompetenz	8
Dr. Frieder Harz, Beide Seiten hören!	9
Harald Wildfeuer, Entdecke die Möglichkeiten	10
Horst Schall, Wirklich krisensicher	12
Helga Schadeberg, Akademie für Bettelvögte	12
Dieter Knoch, Zum Beugen zum Dritten	13

### ■ Hinweis

PfarrerInnenverein, Beitritte und Austritte 2004	14
Gottesdienstinstitut, Wettbewerb neue Lieder	9
Wettbewerb Nachwuchsbands	11

### ■ Ankündigungen

15

zu teilen, schließlich aber vielleicht doch zu einer etwas anderen Auffassung kommen müsse. Da wird dann allzu leicht aus einem gut Abgewogenen ein fade Abgehangenes.

Deshalb nimmt es nicht allzusehr Wunder, dass die Synode in der Frage des Dreivorschlags zu keiner Entscheidung kam, sondern das – gerade für die Kirchenvorstände – drängende Problem vertagte.

Dabei hatte Landesbischof Johannes Friedrich mit einem energischen Appell, bei dem er zum Erstaunen mancher Synodalen die ganze Wucht seines Amtes und seiner Person zum Tragen brachte, mit guten Argumenten für die Beibehaltung der bisherigen Praxis gewonnen.

Zu einer tragfähigen Entscheidung kam die Synode immerhin bei der praktischen Umsetzung der VELKD-»Leitlinien kirchlichen Lebens«. Gerade bei der Zulassung zum Patenamts oder der Beschränkung der Trausprüche auf die Bibel wurde evangelisch-lutherische Identität spürbar, die sich wie ein Grundtenor durch die ganze Synode zog.

Bei den Beratungen zu den »Leitlinien« hatte die Synode ihre stärksten Momente, weil sie sich in diesen Diskussionen überzeugend mit den Essentials von Kirche und Glauben befasste. An diesen Punkten wurde offensichtlich, dass die Synode eben doch mehr ist als ein reines beschließendes »Kirchenparlament«. Diese spirituelle Dimension war auch bei den Mittagsgebeten, einigen Andachten und vor allem bei dem liebevoll-theologisch formulierten »Reisesege« der Ständigen Bischofsvertreterin Susanne Breit-Keßler greifbar. Diese kurze Besinnung schlug eine Brücke zwischen den Synodenthemen und den Wurzeln des Glaubens. Da war dann nicht nur bei den Christbaum-Feuerwehrleuten ein Verweis auf Transzendenz, sondern auch im nüchternen Plenum.

Eingesprungen war die Münchner Regionalbischöfin für den Landesbischof, der am letzten Synodentag einen Termin mit dem Bundespräsidenten im Zusammenhang mit dessen Nahost-Reise hatte. Und dieser Vorgang konnte, wie auch die Andacht seiner Vertreterin, durchaus ein Motivationsschub sein. Denn der Bischof fühlte sich nicht sauertöpfisch-protestantisch in die

Pflicht genommen, sondern bekannte frank und frei, dass er – wie jeder normale Mensch – diesen Termin gerne wahrnehme. Wie überhaupt Johannes Friedrich immer noch den Eindruck macht, dass ihm bei allen Schwierigkeiten nicht (nur) eine Last auf die Schulter gelegt sei, sondern dass er sein Amt immer noch mit Freude ausübt. Diese Haltung sollte vielleicht dem ein oder anderen derzeit völlig niedergedrückten Kirchenmenschen zum Vorbild gereichen.

Zum halbwegs guten Schluss: Die Synode hat sich nach ihrer ersten Amtshälfte gefunden. Die wichtigen Themen für die zweite Hälfte der Periode sind benannt, die Bälle liegen zumindest auf dem Spielfeld. Jetzt ist es an der Synode, sie auch ins Tor zu schießen. Die Chancen für einen erfolgreichen Abschluss – mitunter auch im Doppelpass zwischen Synode und Landeskirchenrat – sind jedenfalls nicht schlecht.

Achim Schmid,  
epd-Redakteur in München

## Kleines Plädoyer für eine leidenschaftliche Kirchenmusik

Beim Abschied von meiner letzten Gemeindestelle spielten am Ende des Gottesdienstes zu meiner riesigen Überraschung unser Kantor und der Leiter des Posaunenchores ein Stück von George Gershwin. Diesen Wunsch hatte ich mal beiläufig erwähnt in der Überzeugung, dass er nicht zu verwirklichen ist. Weil die beiden sich dennoch daran gesetzt haben und ich diese Musik mag, erinnere ich mich heute noch gern und dankbar zurück. Viele liebevolle und mit Mühe verfassten Abschiedsreden sind mir leider nicht mehr präsent. Die Erinnerung an die Musik ist geblieben. Musik ist ein eigener Bereich des Menschen, nahe an der Sprache, nahe am Verstand und nahe am Herzen. Sie ist eigene und eigenständige Ausdrucksform. Sie verbindet, weil gemeinsame Musik in jeglicher Form von Liedern sogar Sprachbarrieren überschreiten kann. Sie schafft Freiheit und Selbstsein, weil jeder Mensch eigene Melodien vor sich hinsummen oder trällern kann. Die Gedanken sind frei, vor allem wenn sie gesungen werden.

Bei Rockkonzerten wie den Rolling Stones oder Anastacia wundere ich mich manchmal, wie gut die Fans scheinbar Englisch können. Kaum klingen die ersten Töne bekannter Songs an, erheben sich abertausende Kehlen und singen mit. Musik und Text gehören zusammen. Wer die Musik kennt, eignet sich schnell auch den dazugehörigen Text an. Und umgekehrt: wer einen Liedtext kennt, kann meist auch die Musik dazu intonieren. Musik ist also nahe an der Sprache. Sie ist wie eine eigene Sprachwelt. Deshalb verblassen manche Texte schnell, wenn sie von der Musik losge-

löst abgedruckt oder vorgetragen werden. Dann wirken sie dünn, simpel oder schlicht befremdlich so wie die »Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium.« Nur in der Verbindung mit der Musik bekommen viele Liedtexte ihren Wert, werden zuweilen Ausdruck des Lebensgefühls einer ganzen Generation. Übrigens: ohne die dazu gehörige Musik verblassen die Englischkenntnisser vieler Fans ganz schnell.

Auch wenn berühmte Songs wie z.B. »Satisfaction« zufällig beim Herumklimpern mit der Gitarre entstanden sind, so ist Musik planbar und verlangt den Verstand. Die Reformation war gerade auch deshalb so erfolgreich, weil es ihr gelungen ist, ihre theologischen Überzeugungen in volksnahe Lieder umzusetzen. Nun konnte sich jeder und jede auf den Glauben einen Reim machen.<sup>1</sup> Die Reformation ist eine »Singbewegung«, »gewissermaßen eine Reformation von unten.«<sup>3</sup> Theologie wird von den Reformatoren in knappe Texte umgesetzt und mit (damals) gängigen Melodien verwoben. Musik und Text bilden eine enge hermeneutische Einheit. Deshalb ist es gewissermaßen auch problematisch, Liedtexte von ihrer Musik zu lösen und sie Distanz voraussetzenden literarischen Analysemethoden zu unterwerfen. Zum wissenschaftlichen Verstehen ist eine solche Vorgehensweise unerlässlich. Zur Adaption der Botschaft dieser Texte trägt eine solche Differenzierung nur wenig bei. Vielleicht wird man eines Tages auch die Songs der Rolling Stones wissenschaftlich sezieren und prüfen. Die Fans werden ihren Hit jedoch nur im Originalsound lieben.

Kirchenlieder sind Verkündigung, indem sie einen Eindruck schaffen, Sänger und Sängerinnen ansprechen und als von außen kommendes Wort zur Begegnung mit Gesetz und Evangelium führen. In diesem Sinne haben die Reformatoren biblische Worte und Motive in Reimform gebracht. Diese Lieder greifen das Spannungsverhältnis von Indikativ und Imperativ auf, die Rechtfertigungsbotschaft wird verquickt mit dem Appell zu geschwisterlichem Verhalten und angemessenem Dienen in der Welt. In Zeiten der konkurrierenden Konfessionen dienten Kirchenlieder dadurch auch der Vergewisserung nach innen wie der Abgrenzung nach außen.

Musik gibt Gestimmtheiten und Haltungen wider. Mit Spirituals haben sich unterdrückte Farbige die Seele von der Fronherrschaft weißer Farmer frei gesungen. Mit Rock'n Roll ist eine ganze Generation der Spießigkeit ihrer Eltern entflohen. Die Antiatomkraftbewegung hat der Idee des passiven Widerstands in Mut machende Lieder gehüllt. Am Kirchentag werden U-Bahn-Wagen zum Chorraum. Mit Hymnen haben die Menschen aller Jahrtausende Gott gedankt für Ernte und Wohlergehen, für ihr Leben und für das unverfügbare segensvolle Handeln seines machtvollen Wirkens mitten in der Gegenwart. Danklieder sind Herzenslieder. Der einzelne Mensch drückt seine Erleichterung und sein Glück aus, indem er singend den lobt, von der seine Lebensgemeinschaft und ihre geistlichen Repräsentanten bekennen, dass dieser der Schöpfer und Bewahrer des Lebens ist. So binden Lieder die Einzelnen in ihre Gesinnungs- und Bekenntnisgruppe ein. Sie repräsentieren den common sense und gründen zugleich in tiefen Gefühlen und Überzeugungen derer, die sie anstimmen.

Dass diese Bindung an die Gefühlswelt auch lebenszyklische und therapeutische Funktion hat, wissen wir aus Ritualen. Im »Kind, du bist uns anvertraut« bekundet die Taufgemeinde ihre Hoffnung auf Christus angesichts der fragmentarischen und zerbrechlichen Welt. Trotz Lebkuchen und Zimtsternen, deren Verkaufsstände die Supermarktgänge ab September versperren, beginnt für viele traditionelle Kirchgänger emotional der Advent und die Weihnachtsfestzeit in dem Moment, wenn die ersten erkennbaren Töne von »Macht hoch die Tür« in der Kirche erschallen. Im »Befiehl du deine Wege« können Kummer und Depression vor Gott getragen wer-

den. »So nimm denn meine Hände« ist, selbst wenn es von hitze- und kältegeschädigten Kassetten verzerrt am Friedhof abgespielt wird, ein tiefer Anker angesichts des Todes sowie Ausdruck des Bewusstseins der eigenen Machtlosigkeit und des Angewiesenseins auf Gottes höhere Macht.

### **Konsequenzen:**

#### **Mut zu den Top 100!**

Wenn es stimmt, dass sich in Liedern der einzelne Mensch mit der Gestimmtheit, Haltung und Überzeugung seiner Lebensgemeinschaft verbindet, dann sollten diese gemeinschaftlich vermittelten und bewährten, gern gesungenen und bekannten Lieder auch im Gottesdienst regelmäßig verwendet werden. Niemand käme auf den Gedanken, das Glaubensbekenntnis, in dem sich in altkirchlicher Zeit Grundüberzeugungen des christlichen Glaubens verdichtet haben, über Wochen (und Monate) wegen Wiederholungsgefahr aus dem Gottesdienst zu verbannen. Bei gängigen, gern gesungenen Liedern ist eine solche Scheu eher zu beobachten. Warum eigentlich?

#### **Neue Lieder brauchen Zeit!**

Nicht jedes neue Lied erschließt sich beim ersten Singen und schon gar nicht, wenn die Gemeinde es ohne vorheriges Üben vom Blatt singen soll. Deshalb können Gottesdienste emotional enttäuschend wirken, wenn gut gemeint gleich mehrere neue und für die Mehrheit der Gottesdienstbesucher unbekannte Lieder gesungen werden sollen. Dann freuen sich vielleicht noch das Brautpaar oder die Konfirmanden, die diese Lieder unbedingt wünschten, aber im Kirchenschiff herrscht betretenes Schweigen.

#### **Lieder sollen Eindruck und Ausdruck sein!**

Bedauerlicherweise werden manche Lieder zu sehr unter dem Gesichtspunkt der Verkündigung als verlängerte Predigt ausgewählt, nicht jedoch als Antwort auf Evangelium und Predigt. Und leider entdecke ich nicht zuletzt auch in manchen neueren Liedern selbst kleine, allzu gesetzliche Predigten zu besserem, geheiligtem Leben und Handeln. Wird hier die Dosierung zu einseitig, kann die Balance zwischen Eindruck und Ausdruck verloren gehen. Wenn z.B. eine Aktionsgruppe sich ihr Handeln durch appellhafte Lieder bestätigt, hat

das seinen durchaus passenden Sitz im Leben. Falls aber in der gemischten Gottesdienstgemeinde gesungene Appelle oder die Dauerverkündigung die Oberhand gewinnen, dürfte dies meist an der unterschiedlichen Gestimmtheit vorbeigehen und vorbeirauschen. Auf die Balance kommt es an. Wenn das fremde, externe Wort mich ergreift, brauche ich Raum, diesem Ereignis einen Ausdruck zu geben.

#### **Lieder aus dem Religionsunterricht und der Kirchengemeinde vernetzen!**

Im Religionsunterricht lernen die Kinder viele neue und oft begeistert gesungene Lieder. Kommen die Kinder jedoch in die Kirche, warten sie manchmal selbst in Familien- oder Kindergottesdiensten vergeblich darauf, auch hier diese Lieder singen zu können. Schule und Gemeinde vermitteln nicht selten aus Unkenntnis voneinander parallel eine eigene Liedwelt – und schwächen sich dadurch gegenseitig. Warum nicht Religionslehrer und -lehrerinnen nach den von ihnen im Unterricht verwendeten Liedern fragen und in zeitlicher Nähe im Gottesdienst berücksichtigen?

#### **Liedblätter müssen ansprechend sein!**

Liedblätter werden nicht selten als »Liedzettel« angekündigt und ihr Erscheinungsbild wird dieser Bezeichnung in trauriger Weise gerecht. Doch sind wohl die meisten von uns mit so vielen, hektisch beschriebenen Zetteln im Alltag arbeitsreich umgeben, dass Liedblätter sich davon tunlichst unterscheiden sollten. Es geht nicht nur um eine Hommage an unsere designverwöhnten Augen. Es geht vielmehr um die Wertigkeit der sich in den Liedern vielfältig äußernden Glaubensbewegung. Wenn auch optischer Eindruck zum Ausdruck führt, dann singt man einen schlampigen Liedzettel herunter, während ein gut gestaltetes Liedblatt eben Spaß macht, mitzusingen oder wenigstens mitzulauschen.

#### **Lieder in der Seelsorge?**

Liedtexte haben als Gebete einen festen Platz in der Seelsorge. Lieder auch? Man muss nicht nur auf Naturvölker verweisen, bei denen die Medizinmänner und Schamanen über den Hilfesuchenden singen. Fast natürlich wissen Erwachsene, wie sehr ein sanftes Lied oder ein Summen ein weinendes Kind trösten und beruhigen kann. In meiner Ausbil-

derung im Predigerseminar war die Frage nach dem richtigen Ort für ein Gebet beim Seelsorgebesuch eine drängende Frage. Kann es auch einen solchen Ort für einen passenden Liedvers geben?

### Musik ist mehr als Lieder. Aber Lieder sind schon ziemlich viel!

Die Musik in der Gemeinde und insbesondere im Gottesdienst ist wesentlich weiter gespannt als die Lieder, die wir gemeinsam singen. Doch hier enden für musikalisch wenig ausgebildete Menschen wie mich rasch die eigenen Möglichkeiten. Einen Gershwin kann ich nicht vorspielen, einen Bach oder Reger auch nicht. Umso wichtiger ist die Ko-

operation mit den ehren- und hauptamtlichen Kirchenmusikern und -musikerinnen. Sie können mit ihrer Professionalität beitragen, dass das Evangelium zum Klingen kommt zur Freude derer, die der Musik lauschen und zum Lob Gottes.

*Christoph Saumweber*  
Leiter des Theologischen Prüfungsamtes der ELKB, München

1. so Johannes Block, Verstehen durch Musik, Kerygma und Dogma 2004/2, S. 154.
2. ebenda
3. ebenda

## Großes Plädoyer für die Hochschule für Kirchenmusik

Der Landesstellenplan für Kirchenmusik ist in die kirchenöffentliche Diskussion geraten, wodurch auch die Frage nach dem zukünftigen Sinn der Ausbildung von hauptberuflichen Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusikern gestellt wird. Der Bayerische Kantorenkonvent hat sich schon im Oktober letzten Jahres ausführlich mit dieser Problematik befasst.

Als Verantwortlicher für die Ausbildung erlaube ich mir, zehn Thesen zu formulieren, warum es gut und richtig ist, dass die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern eine Hochschule für evangelische Kirchenmusik betreibt, obwohl vielleicht in den nächsten Jahren keine Kirchenmusiker/innen neu eingestellt werden können.

1. Die Kirche hat eine grundsätzliche Ausbildungsverpflichtung, zuletzt festgestellt im »Bildungskonzept« unserer Landeskirche.
2. Die Väter der Reformation wussten, dass der Glaube »ym Schwange« bleiben muss und es dazu vor allem der Schulen und der Musik bedarf. Das verpflichtet vor allem lutherische Kirchen und Kirchen in einem nicht-evangelischen oder gar säkularen Umfeld.
3. Die Kirche bildet selbst aus, da sie aus guten Gründen die Ausbildung für Berufe mit theologischen und diakonischen Aufgaben, wozu ich

auch die Kirchenmusik zähle, nicht allein dem Staat überlässt.

4. Die Kirche bildet in vielen Bereichen aus, ohne dass den Absolventinnen und Absolventen anschließend ein Arbeitsplatz in der Kirche geboten werden kann. Gleiches gilt für alle Auszubildenden, seien es das Handwerk, die Wirtschaft und der Staat. Stellen Sie sich bitte eine Gesellschaft vor, die nur noch für einen scheinbar berechenbaren Bedarf ausgebildet. Eine solche Gesellschaft ist 1989 Gott sei Dank untergegangen.
5. Im Zusammenhang mit der vom Herrn Landesbischof in seinem Bischofsbericht vor der Synode angemahnten Mission nach innen und außen ist festzustellen, dass laut Statistik der ELKB die Kirchenmusik wie keine andere kirchliche Aktivität geeignet ist, dieses zu leisten.
6. Unabhängig von der derzeitigen finanziellen Situation der ELKB sorgen sich die Landeskirchenmusikdirektoren aller EKD-Kirchen seit einigen Jahren, dass nicht mehr genügend junge Leute Kirchenmusik studieren, um den Bedarf zu decken.
7. Wir bilden nicht nur für die ELKB aus. In Bayreuth studieren junge Leute aus ganz Deutschland und

dem Ausland. Absolventinnen und Absolventen gehen nach ganz Deutschland und ins Ausland.

8. Ein Abschluss in Bayreuth qualifiziert nicht nur für eine Kirchenmusikstelle, sondern auch für den Beruf des Musikschullehrers und des Musikers allgemein. Ohne studierte Kirchenmusiker/innen wird es in absehbarer Zeit auch keine ehrenamtlichen und nebenberuflichen Kirchenmusik/innen mehr geben.
9. Der Staat bezuschusst die Hochschule für Kirchenmusik in Bayreuth, nicht zuletzt deshalb, weil die Absolventinnen und Absolventen auch außerhalb der Kirche tätig sein können.
10. Junge Leute, die im Jahr 2005 ihr Studium beginnen, werden frühestens 2010 auf den Arbeitsmarkt kommen. Wer im Jahr 2010 beginnt, wird dann 2015 zur Verfügung stehen. Was wird sein, wenn wir dann die Hochschule nicht mehr hätten, die Kirche aber ab 2015 wieder einstellen kann? Ich erinnere daran, dass bei den Theologen dieses Phänomen derzeit spürbar ist.

### Was aber am wichtigsten ist:

Die Hochschule für Kirchenmusik in Bayreuth ist keine Institution um ihrer selbst willen oder gar ein fragwürdiger Kostenfaktor. Hier studieren junge Menschen nach erfolgreicher kirchlicher Sozialisation (was man auch innere Mission nennen kann).

Sie studieren in Bayreuth, weil sie ihre Ausbildung bei der Kirche machen möchten, weil sie anschließend in einen kirchlichen Beruf gehen wollen.

Es ist unsere Verpflichtung, das kirchliche Interesse dieser jungen Leute ernst zu nehmen und ihnen ein kirchliches Angebot zu machen!!!

*Prof. i.K. Karl Rathgeber,*  
Bayreuth

# Zehn Jahre EG für Bayern

## *Eine Erinnerung*

»Für Gottesdienst, Gebet, Glaube und Leben« mit diesem Anspruch auf der Vorderseite versehen kam es Ende November 1994 auf den Markt: das damals neue »Evangelische Gesangbuch«. »Antwort finden« sollten die Menschen, die alte und neue Lieder in ihren Texten und Melodien auf sich wirken lassen würden, unterstützt durch Worte zum Nachdenken und Beten.

So wurde deutlich, dass die bayerische Ausgabe des Gemeinschaftsprojekts von 26 Landeskirchen mehr sein wollte, als ein überarbeitetes Liederbuch. Zu lange hatten evangelische Kirchen die Schätze aus ihrem Erbe versteckt. Natürlich geschah das nicht bewusst. Aber wer es in einer lauten und bunten Mediengesellschaft dem Empfänger nicht leicht macht, das zu finden, was ihn interessiert oder was er oder sie braucht, der muss sich nicht wundern, wenn seine Inhalte nur bei wenigen Vertrauten genutzt werden.

»Inhalte erschließen« war eines der Prinzipien des bayerischen »Sonderwegs« in der Gestaltung des neuen Gesangbuchs. Die Verwendung von Leitfarben gelb, lila und türkis gliedert auf einen Blick den Liedteil, den Gottesdienstteil und die Texte. Sie ermöglicht rasche Zugänge, auch zu bisher verdeckten und verschütteten Inhalten. Ästhetische Abwechslung ist eine erfreuliche Zugabe dieses Nutzens.

Selbstbewusst wurden die Texte der Lieder in Spannung gesetzt zu modernen Texten aus der Breite der Lyrik und der Spiritualität. Bilder gliedern die Themenblöcke und geben Impulse jenseits nur verbaler Kommunikation.

Das neue Gesangbuch war Erkennungszeichen für eine Kirche als Gemeinschaft von Menschen, die Antworten auf zentrale Fragen des Lebens und Glaubens suchen und finden hilft.

Dieses Signal sollte in die Öffentlichkeit gelangen. Deshalb wurde die Einführung mit einer Öffentlichkeitskampagne begleitet. Das waren Zeiten, als man vor zehn Jahren an den Litfasssäulen, auf Großplakaten in Bahnhöfen und in Rundfunkspots über das neue Gesangbuch mit seiner eigenen Kirche konfrontiert wurde. Gar mancher zog den Kopf ein, so viel Öffentlichkeit war denn doch zu viel. Andere übten den aufrechten Gang und waren stolz auf »ihre« Kirche. Antwort finden – das wur-

de in Slogans durchgespielt an Grundsituationen des Lebens wie z.B. an der Hektik, am Zweifel, an Notsituationen. Das Erscheinen des Gesangbuchs wurde als eine einmalige Chance der Evangelischen Kirche in Bayern verstanden, mit allen ihren Mitgliedern in Kontakt zu treten und sich selbst zu präsentieren und nicht nur wie bisher ein Buch für den innerkirchlichen Hausgebrauch einzuführen.

Das war die Leitlinie eines Gesamtkonzepts, das auf Herbert Lindner, den damaligen Leiter der Gemeindeakademie Rummelsberg zurück geht. Erst spät, im November 1991, wurde die Idee geboren und danach in enormer Geschwindigkeit und Dynamik umgesetzt. Inhaltlich war der Weg schon bereitet, und allein 80 Prozent der in ganz Deutschland verfügbaren Vorabdrucke waren in Bayern verbreitet worden. Aber für ein solches Konzept waren innerkirchliche Erfahrungen nicht ausreichend. Neue Kommunikationsmittel waren nötig. Fachliche Unterstützung suchte die neue Projektgruppe nicht bei einer Werbeagentur, sondern bei den Kommunikationsfachleuten der Fa. Keysseltz unter der Federführung von Bero von Fraunberg. Sie halfen entscheidend mit, die bloße Innenperspektive aufzubrechen und die Mittel zu verdeutlichen, mit denen man die Inhalte des Buches für Glaube und Leben öffnen und die Identität der Kirche profilieren könnte. Das Vorhaben befand sich in guter Gesellschaft, denn ein ähnlicher Weg war bereits durch das prominenteste Gesangbuch der Reformation, das Papst'sche Gesangbuch mit Luthers Vorrede von 1544 beschriftet worden. Leit-Bilder, Leit-Texte, Leit-Lieder finden sich auch dort in äußerlich attraktiver Aufmachung; »Singen und Sagen« waren Mittel öffentlicher kirchlicher Präsenz und Identität.

Die Botschaft von Buch und Kampagne wurde auch 1994 gehört. Allein in den ersten vier Wochen bis Weihnachten hätten, nach Hochrechnungen der Agentur, nahezu doppelt so viele Exemplare abgesetzt werden können wie zur Verfügung standen. Das EG, ein Bestseller – das wusste man – technische Probleme und fehlender Mut verhinderten den ganz großen Erfolg. Bis heute sind etwa 1 Million Exemplare verkauft worden. Damit steht das bayeri-

sche Gesangbuch weit an der Spitze in Deutschland.

Der Entstehungsprozess erscheint im Nachhinein als eine ebenso ungewöhnliche wie kreative Phase. Sie verdankt sich einer Aufbruchstimmung, die von der Einsicht in das Projekt und seine Chancen getragen war.

Ungewöhnlich war die Zusammensetzung der Projektgruppe von Herbert Lindner, Reinhold Morath, Hanns Peetz und Franz Wich, die aus dem Gottesdienstreferat, dem Planungsreferat und der Gemeindeakademie kamen. Es gelang ihnen ohne formelle Leitung ihr umfangreiches Aufgabenpensum zu bewältigen. Kreativ war die Zusammenarbeit mit den Fachleuten für Buchgestaltung und Grafik, für Kommunikation und Design. Hier zogen die Inhalte die »weltlichen« Mitarbeitenden in ihren Bann und brachten sie auf immer neue Gestaltungsideen. Ungewöhnlich auch die Zusammenarbeit mit dem Landeskirchenrat und dem Landesbischof, die mutig und zügig die Weichen stellten. Und nicht zuletzt hat das Engagement der Landessynode, die sich in ihren Ausschüssen aktiv in die Textarbeit einschaltete, dazu geführt, dass viele Texte so etwas wie einen gemeinsamen Ausdruck von »Glauben und Leben« in der Landeskirche widerspiegeln.

## **Was ist von dieser Aufbruchstimmung nach zehn Jahren geblieben?**

Das Buch ist anerkannt, man kann es überall in Deutschland finden, auch in katholischen Bereichen. Die Württembergische Kirche hat seine Gestalt übernommen. Es hat Maßstäbe gesetzt, ohne fehlerfrei und vollkommen zu sein. Besonderes Lob erhalten die Zwischentexte aus Lyrik, Wissenschaft und Spiritualität. Manche Lieder haben sich nicht durchgesetzt, aber auch in der großen Krise des 11. September 2001 konnte man in aller Ohnmacht die Kraft der Lieder und Texte erfahren. Vieles ist weiterhin unentdeckt und wartet auf Erschließung und Gebrauch, so z.B. auch die vielfältigen Möglichkeiten des Gottesdienstteils mit Psalmen, liturgischen Bausteinen und kleineren Gottesdienstformen. Das Buch ist wohl eingeführt, es hat verkraftet, kleinlich auf häuslichen Küchenwaagen gewogen, an Handtaschengrößen gemessen zu werden. Vergessen sind auch die Engpässe bei der Einführung.

Aber wie steht es mit dem eigentlichen Konzept, an das 1995 Bero v. Fraunberg

mit dem Titel »Ein Gesangbuch hat Folgen« wieder erinnerte? Sind die kalkulierten Folgen des Buches eingetreten? Das Fenster-»Kreuz« auf dem Cover ist als »Corporate Design« auf Briefköpfe und Gemeindeplakate gewandert. Aber ist das Ziel erreicht, aus Anlass dieses Buches vor allem mit den zur Kirche Distanzierten in Kontakt zu bleiben und Kirche als Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern zu profilieren?

Das Öffentlichkeitskonzept war ein Teilerfolg ohne längere Nachwirkung. Der Ansatz wurde nicht weiter durchgehalten. Aber er hat gezeigt, dass die Kirche dort, wo sie Profil zeigt und investiert, wo sie von ihrem Grund her, an dem sich ja das Gesangbuch orientiert, nach vorne blickt, gehört wird.

In der Zwischenzeit ist so manche Öffentlichkeitskampagne der Kirchen in Deutschland gestartet worden. Es ist deshalb gut, sich an diese Besonderheit zu erinnern: es geht um die Inhalte der Botschaft. Wenn dann eine interessante Gestalt und ein greifbares Angebot dazukommen, dann ist das umso besser. Aber die Reihenfolge muss stimmen.

Vor zehn Jahren waren mutige Aussagen, wie die eines Landwirts zum Abschluss der Rothenburger Dekanatssynode im Dezember 1994 nicht selten: »Ich habe es nicht geglaubt, aber jetzt weiß ich, dass wir mit dem Gesangbuch eine Erneuerung unserer Kirche bekommen können.« Das konnte es nicht leisten. Aber es hat vieles von seinem Anspruch einlösen können. Menschen haben Antwort gefunden. In Zeiten der Knappheit ist es gut, sich daran zu erinnern, dass Kirche ihre Botschaft nicht verstecken muss, ja nicht verstecken darf.

Das Gesangbuch gibt es. Man muss es weder neu erfinden noch neu kaufen. Es ist eines der einfachsten Mittel, mit Menschen über seine Inhalte in Kontakt zu treten. Besonders in dieser Hinsicht hat das ehemals »neue« Gesangbuch auch nach zehn Jahren noch seine Zukunft vor sich.

*Dr. Herbert Lindner, Pfarrer i.R.,  
Reinhold Morath, Pfarrer und  
Kirchenmusiker am Gottesdienst-  
institut, Hans Peetz, Dekan, Bayreuth*

Wort galt als das Wort der evangelischen Kirche.

Da es aber eben diese Kirche als Institution gibt mit ihren vielfachen Ausprägungen in den Gemeinden, muss sich das Priestertum aller Gläubigen – ohne es im einzelnen aufheben zu müssen – in einem ausdrücklichen »Amt« verdichten. Die Institution braucht klare Verhältnisse innerhalb der eigenen Organisation. So liegt es nahe, bestimmte Personen unter bestimmten Voraussetzungen, die variabel sein können, in dieses Amt zu berufen. Entscheidend ist die jeweilige Kompetenz der betreffenden Person, die sie für dieses Amt qualifiziert. Dabei wird es nicht ohne ein gewisses Maß an theologischem Wissen abgehen. Es gehören aber auch charakterliche Eignung, Selbstbeherrschung, Mut, selbständige Meinungsbildung, ausreichende Entscheidungsfähigkeit und manches andere dazu. Zum Amt eignet sich also nicht jede oder jeder. Damit besteht die Problematik der richtigen Auswahl der Amtsträger, Fehler inbegriffen.

Wer auswählt und wer in das Amt beruft ist zwar nicht gleichgültig, aber sekundär. Da jeder Getaufte am Priestertum aller Gläubigen teil hat, ist auch jeder ohne weiteres würdig, zusammen mit anderen Auswahl und Berufung mit vorzunehmen. Die Mehrzahl ist notwendig. Erstens werden dadurch Entscheidungsfehler vermieden. Zweitens kommt die »Verdichtung« vor allem dadurch zum Ausdruck, dass eben viele ihr Priestertum auf eine Person abstellen, ohne es deshalb selber einzubüßen. Aber innerhalb der Gemeinschaft resp. der Gemeinde ist nun die eine Person bestimmt unter dem Konsens aller, priesterlich zu wirken. Die Ordination ist damit eine rein pragmatische Maßnahme, das Eigenleben der Gemeinschaft geordnet zu gestalten. Die oder der Ordinierte ist demnach befugt, in der Gemeinschaft (Kirche) allgemein priesterlich zu wirken. Durch die Installation, die äußerlich als Ordinationsgedächtnis vollzogen wird, Gedanken zur Ordination wird die oder der Ordinierte speziell in eine genau definierte Gemeinde hineingestellt und von dieser in ihrer oder seiner Funktion akzeptiert. Dies wird aber immer ein zeitlich befristetes Verhältnis bleiben. Die Ordination selbst hingegen hält bis zum Tod.

Die ordinierte Person umgibt ausdrücklich kein Heiligenschein. Gleichwohl sollte sie für andere ohne große Mühe

## Die Last des Christophorus

### *Gedanken zur Ordination*

Die Ordination ist ohne das »Priestertum aller Gläubigen« nicht denkbar und stellt nur eine spezifische Verdichtung dieses Status auf eine bestimmte Person dar. Jeder kann jedem »ein Christus« sein. Daran darf nicht gerüttelt werden. Aber das gilt immer nur sehr situationsbedingt. Es muss darüber hinaus immer eine kompetente, berufene Ansprechperson da sein. Sie sollte auch unter allen Umständen immer verfügbar sein. Wo sie das aus welchen Gründen auch immer nicht ist, tritt potenziell ein Mangel ein. »Dem anderen ein Christus sein« beschreibt das eigentliche, priesterliche Tun: Der »Priester« leiht dem unsichtbar gegenwärtigen Gott stellvertretend Sichtbarkeit, Gestalt, Stimme, Handeln. Er spricht und handelt im Namen Gottes. Für den Gläubigen ist diese Sichtbarkeit seelsorgerliche Hilfe, verschafft ihm Anschauung, wo sonst das Auge nichts sieht, das Ohr nichts hört usw. Die mit allen fünf Sinnen wahrnehmbare Realität des »Priesters« ist für den Gläubigen eine Brücke zu Gott (Pontifex). Sie bedeutet hohe Ver-

antwortung und Last.

Mir wurde das schon als Schüler zu einem Aha-Erlebnis, als ich wartend vor einer englischen Jugendherberge mit anderen deutschen Jugendlichen zusammenstand. Einer blickte auf das Zeichen der evangelischen Jugend, das »Kugelkreuz«, auf meinem Revers und sagte: Na, da sind wir ja alle beieinander! Ich war hier einziger Vertreter der Kirche überhaupt unter Atheisten, Kommunisten und wie sie sich jeweils zu erkennen gaben. Etwas wie die »Last des Christophorus« lag plötzlich auf mir. Genau so stellte meine Frau in ihrer Schule als Religionslehrerin innerhalb des Kollegiums die Vertreterin der evangelischen Kirche dar, natürlich neben dem zuständigen Pfarrer. Aber dieser konnte nur sehr sporadisch präsent sein. So lag die »Last des Christophorus« weitgehend auf ihrer Schulter. Das wurde vom Kollegium ernst und vielseitig in Anspruch genommen. Gelegentlich reichte die Kompetenz meiner Frau dann auch nicht aus bzw. sie brauchte meine theologische Beratung. Aber ihr

als Funktionsträger erkennbar sein. Wie bei anderen Funktionsträgern auch – z.B. der Soldat – eignet sich dafür die Kleidung. Es können aber auch Anstecker, Pektorale, Stola und dergleichen sein. Die liturgische Kleidung ist vor allem notwendig für die Kinder, die klare Bilder brauchen, und bei größeren Versammlungen. Der leitende Liturg als quasi Anschauung des ansonsten unsichtbar gegenwärtigen Gottes muss auch vom letzten Platz aus erkennbar sein. Die äußere Kennzeichnung des Funktionsträgers ist leider geeignet, missbraucht zu werden. Wenn z.B. das Pektorale in Gold, Silber und Blech zu Rangabzeichen» degeneriert, dann ist schon etwas falsch gelaufen. Helmut Maier-Frey sagt im Deutschen Pfarrerblick (Ausg. 8104, S. 401) zur Thematik: »Unsere Gaben sind sehr verschieden, nicht aber der Grad unseres pastoralen Adels.« Die nicht begründbare, konsistoriale Überheblichkeit von manchen Kollegen in leitenden Funktionen ist deshalb unerträglich.

»Die zum Pfarramt Ordinierten sind und bleiben eine besondere Gruppierung in der Kirche«. (a.a.O.) Es muss jemand da sein, »der in der wundervoll chaotischen Fülle der Charismata mit ihrer Zentrifugalkraft die Verantwortung dafür trägt, dass die Gaben zentripetal ... eingesetzt werden«. Die ordinierte Person ist Teil der Gemeinde und zugleich Gegenüber der Gemeinde. Die Ordination »bindet ein in die apostolische Kontinuität der Kirche.« (Raschzok) Man muss deshalb nicht gleich von »göttlichem Recht« sprechen, wenn man das Amt des Ordinierten als das von Christus eingesetzte apostolische Amt ansieht. Wie immer dem sei, die ordinierte Person befindet sich in einem empfindlichen Sonderstatus. Nicht nur in der Liturgie – dort auf jeden Fall – leiht die ordinierte Person ihre Sichtbarkeit bzw. Leiblichkeit dem unsichtbaren Gott. Damit steht sie in einem Grenzbereich, der sie schutzbedürftig macht. Sie ist nicht vor Fehlhandlungen gefeit und braucht deshalb so etwas wie eine Immunität vor Angriffen, vergleichbar den gewählten Politikern.

Wie dort ist das kein Freibrief. Die Immunität kann aufgehoben werden. Aber die Ordinierten wie die Politiker dürfen nicht zum Freiwild werden, an denen sich jedermann beliebig das Mütchen kühlen kann. Das gilt erst recht für den Umgang der Kirchenleitung und deren Bedienstete mit den Ordinierten. Nicht nur weil die Kirchenleitung selber über-

wiegend aus Ordinierten rekrutiert wird ist es eine ihrer vornehmsten Aufgaben, die Ordinierten unter allen Umständen zu schützen, sondern wegen deren pastoralen Adels. Das erste Ordinationsformular von 1535 in Wittenberg hatte bewusst und ausdrücklich als Vorlage die Bischofsweihe.(a.a.O.) Nota bene ist das Amt der Bischöfe letzten Endes nur eine seinerseitige Verdichtung des allgemeinen Bischofsamtes aller Ordinierten. Wer sich an den Ordinierten vergreift, vergreift sich an der Ursubstanz der Kirche überhaupt. Die Anpassung ihrer Besoldung an die staatlichen Regeln für die Beamten z.B. ist das Mindeste, was zu sein hat und dem hohen Amt eher unangemessen. Vorbild müsste die Besoldung der Richter sein, die ein vergleichbar hohes Amt tragen. Was sich die (Ordinierten der) Kirchenleitungen, assistiert von pseudodemokratischen Synoden, hier in Vergangenheit und Gegenwart gegenüber den gleich Geadelten erlaubt haben und immer wieder erlauben, ist zum Teil unsäglich, während sie selber in staatlicher Besoldung stehen. Ein solches System ist innerlich krank. Die Leidtragenden sind die Ordinierten und im Gefolge die Gemeinden. Die Austrittswelle spricht eine deutliche Sprache. Wenn Respekt nur als Einbahnstraße von »unten« nach »oben« und entsprechende Herablassung der »Oberen« gegenüber den »Untertanen« herrschen, dann hat die Kirche schon verloren. Dann wird die Agonie weiter gehen bis die Kirche endlich bedeutungslos geworden ist. So eine Kirche wird nicht gebraucht. Sie ist

lächerlich. Im Grunde verharrt die Kirche noch in den feudal-konsistorialen Strukturen des 19.Jahrhunderts. Sie kann allerdings mit der immer noch vorhandenen Obrigkeitshörigkeit in der Pfarrerschaft und in den Gemeinden rechnen. Die demütigende Erziehung der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts ist immer noch wirksam.

Die »Welt« aber hat einstweilen ihre Religiosität entdeckt und verlangt nach dem priesterlichen Amt, nach dem Pontifex. Wer sonst als die evangelische Kirche kann das Priesteramt unverfälscht und legitim anbieten?! Das wäre wie gesagt vornehmste Aufgabe der Kirchenleitung. Andere Aufgaben werden dadurch nicht unwichtig, aber sie sind sekundär. Das apostolische Amt ist viel zu wichtig, als dass es einer unzureichenden Kirchenstruktur ausgesetzt bleibt. Von der Besinnung auf das Wesen der Ordination erhoffe ich mir durchaus eine Wirkung. Die Kolleginnen und Kollegen der Kirchenleitung sind keine Fürsten, zu denen »aufgeschaut« werden müsste und zu denen man nur ging, wenn man gerufen wurde. Die Damen und Herren haben innerhalb des Ganzen einen spezifischen Dienst zu leisten, nicht weniger und nicht mehr. Insofern ist das Kirchenamt ein Dienstleistungsbetrieb, der alles tun muss, damit die apostolischen Amtsträger möglichst reibungsfrei arbeiten können. Wo das nicht geschieht, bleibt die Welt je länger je mehr den Gurus und Scharlatanen überlassen. Kirche quo vadis?

*Helmut Schneider  
Pfarrer i. R., Nürnberg*

## Ordination – etwas Besonderes?

Ordination, das markanteste Datum im Leben eines Pfarrers und darum einer Jubiläumsfeier würdig?

Daß ich durch eine plötzliche Erkrankung an der Teilnahme (50J.) verhindert bin, bedeutet wohl, daß unsere Art der Feier noch nicht das Eigentliche ist. So will ich versuchen, darüber zu reflektieren.

Schon über ein Jahr vor meiner Ordination durch »vorläufige Beauftragung« »den vollen Dienst des Pfarrers ausüben zu dürfen (müssen!)«, zeigte für mich schon eine gewisse Bedeutungslosigkeit der amtlichen Feier der Ordination. Aus meiner Studienzeit ist mir nicht in

Erinnerung, daß über die Bedeutung der Ordination etwas besonderes gelehrt wurde. Sie gehört halt, wie manches andere auch, zum formalen Ablauf im kirchlichen Dienst.

Meiner Meinung nach ist sie dann auch keiner besonderen Jubiläumsfeier würdig. Sie bleibt ein Stück der menschlichen vergänglichen Gestalt der Kirche, die es ja auch nicht fertig bringt, sich als die EINE darzustellen, die sie doch eigentlich sein sollte. Deswegen habe ich versucht, über die Bedeutung der Ordination nachzudenken:

meinen Konfirmanden habe ich in das Heft geschrieben (etwa in ähnlichem Wortlaut):

Gott beruft Menschen zum Dienst der Verkündigung und Seelsorge. Die Kirche bestätigt in der Ordination diese Berufung. So weit kurz und eindeutig. Ich will aber noch etwas hinzufügen, da ich hier etwas deutlicher werden möchte, was der Kritik bedarf.

Als ich mich bei Georg Merz zum Studium anmeldete, waren wir nach einem guten Gespräch schon zur Verabschiedung aufgestanden. Da fragte mich Herr Merz ganz unvermittelt: »Was haben Sie bisher studiert?« Meine Antwort: »Maschinenbau.« Darauf er: »Zum Glück nicht Jura!« - nach meinem fragenden Blick sagte er weiter: »Aus einem Juristen wird nie ein guter Theologe.« Dieses Gespräch mit Herrn Merz hat wohl mein Verhältnis zur »Kirche« und »Amt« dauerhaft geprägt. Und - vordergründig gesehen - an der kirchlichen Juristerei bin ich letztendlich gescheitert bis zu meinem Wartestand. Aber ich durfte meiner Linie treu bleiben, nicht zuletzt durch den Ruf von W. Rupprecht und Klaus Diegritz. Ordnung ist eben nicht gleich Gesetz.

## Von daher will ich nun versuchen, den Begriff Ordination zu deuten:

Die Ordination ist grundlegend wichtig für Leute, die nicht bewußt einen Ruf Gottes vernommen haben. Die Kirche mißt ihr dazu genügend Bedeutung zu:

1. Gültig auf Lebenszeit und nur aufhebbar in besonders schweren Fällen.
2. Die Kirche verpflichtet sich, dem Ordinierten Raum für seinen Auftrag zu geben (Amt).
3. Die Kirche verpflichtet sich zur Alimentation auf Lebenszeit.

Und für die, die sich vor Gott berufen wissen, bedeutet die Ordination eine gewisse Sicherheit der Amtskirche gegenüber, Freiheit für unseren Auftrag, Hilfe in gewissen schwierigen Situationen, Erlaubnis zur Gelassenheit, wenn Kichengesetze oder ähnliches den Seelsorgedienst behindern wollen. (s. Gg. Merz) Auch hilft es zu sehen, daß es nicht wenige Menschen gibt, die im Namen Gottes Seelsorge treiben, predigen und Diakonie üben ohne kirchlichen Auftrag. Denn der Geist Gottes weht, wo ER will.

*Heimfried Heller, Pfarrer i.R., Illertissen*

## Mobbingkompetenz

zu: *Schwamm drüber?* in Nr. 11/04

Mobbing ereignet sich täglich. Es beginnt meist in Abwesenheit des Betroffenen hintergründig im Zwielicht, wo über jemanden ohne Nachfragen nach tatsächlichem Anlass oder geschehener Schuld aburteilend gesprochen wird. Im Deutschen Pfarrerblatt (S. 563 ff.) und im bayerischen KORRESPONDENZBLATT (S. 152 ff.) jeweils in der Nr. 11 des November 2004 haben Klaus Weber, Verbandsvorsitzender der Vereine evang. Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland e.V. und Ulrich Finke, Dekan i. R. das Thema als Problem innerhalb der Kirche aufgegriffen.

Wer selber Mobbing erleidet oder erlitten hat, leidet unbewusst und erfährt irgendwann immer deutlicher bewusst, dass es um ihn und seine Person geht, und er erschrickt.

Er fühlt die Leere fehlenden Rechts und hat das Gefühl der Ohnmacht. Er ahnt Gefahren des »burn out«.

Wer einmal auf diese Weise »unter die Räuber gefallen« ist, verharmlost nicht mehr seine Situation und seine Gegner. Er wünscht ähnliche Erfahrungen nicht einmal seinem größten Feinde. Kann er damit rechnen, dass irgend jemand vom sicheren Ufer her einen Rettungsring zuwirft und ihn herauszieht aus dem Strudel seiner Gedanken und Gefühle?

Hilfe zum Selbstwertgefühl muss von innen her wachsen. Es wird überlebensnotwendig, offen und deutlich zu reden mit Anderen, die nachzufragen beginnen. Ihnen ist er als Betroffener offensichtlich nicht gleichgültig.

Er muss lernen, wie ein Kanufahrer nicht in der Luft oder im Nebel herumzustochern und nach Schuldigen zu suchen, sondern sein Paddel ins Wasser zu tauchen und in die Richtung Fahrt

zu gewinnen, in der er sich erneut bewusst macht, wo er wem dienen will und zu dienen hat.

Jeder kann Täter sein oder Opfer werden. Das Böse liegt und lauert in jedem Menschen.

Kirchengemeinde hat es in der gegenwärtig an christlicher Verkündigung wenig oder nicht interessierter Gesellschaft schwerer. Ehrenamtliche, neben- und hauptamtliche Mitarbeiter in der Kirchengemeinde, Pfarrer, Dekane, Regionalbischöfe, Synodale, Theologen und Juristen bis zum Landesbischof können betroffen sein.

Die Frage nach konkreter Schuld drängt sich auf sowie nach Mobbing - Kompetenz. Gibt es das überhaupt? Kompetenz erlernen wollen, hieße, sich an möglichen Hilfestellungen für das Opfer zu orientieren, statt nur auszuhorchen.

Mir fällt das Gleichnis vom »barmherzigen Samaritaner« ein (Lk 10 / 25 - 37), der nicht als Kirchenleitender vorgestellt wird. Er wird im Zusammenhang der Kontexte aus dem Alten und Neuen Testament und im Hinblick auf das dreifache Gebot der Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu sich selbst verkündet als ein Mensch, der als Christ exemplarisch handelte. Er half dem, der unter die Räuber gefallen war und hilflos dalag.

»Mobbing« gibt es vermutlich, seit Menschen auf der Erde wohnen. Der Apostel Paulus, der in anderen gesellschaftlichen, politischen und religiösen Umweltbedingungen lebte und wirkte, blieb nicht verschont. Er nennt die »Überapostel«, die auf synkretistischen Abwegen und in geistlichem Hochmut die lautere Selbstlosigkeit des Apostels in Zweifel zogen und ihm einen Mangel an machtvollen Geisterweisen in Korinth vorwarfen (s. 2. Kor. 10 f.).

Wer entscheidet, was »Mobbing« ist und was nicht? Sobald eine Person als »unmöglich« oder »untragbar« hingestellt wird, fallen harte Urteile. Gespräche mit dem Betroffenen und mit Beteiligten aus dem Umkreis können zur Klärung beitragen. Sie sollten bei konkretem Anlass auf keinen Fall unterlassen werden.

Wer ist für Kirchengemeindeglieder und Mitarbeitende verantwortlich? Welche Folgen kann der Vorgang nach sich ziehen? Und welche Maßnahmen sind zu entscheiden und durchzuführen? Das Bild vom Tretminnenfeld erscheint angebracht.

Umso wichtiger ist, Ursachen offen zu

legen und eindeutig und laut und vernehmbar anzusprechen möglicherweise auch vor der Kirchengemeindeversammlung.

Die im Pfarrergesetz angeführte Fürsorgepflicht von Vorgesetzten gegenüber dem Pfarrer oder der Pfarrerin scheint mir hier besonders gefordert und konkret auszufüllen zu sein.

Über das Sorgen um Finanzmittel für die Kirche hinaus sollte die Umgangskultur im »Betrieb Kirche« als Aufgabe gesehen werden. Mehr als durch Vorschriften über zu leistende Wochenarbeitsstunden oder des fragwürdigen Zehnjahreslimits für die Dauer der Dienstzeit eines Pfarrers oder einer Pfarrerin am Ort wird ihr persönlicher, freiwilliger Einsatz trotz gesteigerter Belastungen aus den ihnen übertragenen, größeren Arbeitsfeldern zu fördern sein, damit sie sich weiterhin gerne und ohne falsche Ängstlichkeit einbringen können.

So sollte es nach meiner Meinung nicht hingenommen werden, dass bei nachgewiesenem Fehlverhalten ein Kirchenglied nicht gemahnt oder gegebenenfalls aus seinem kirchlichen Amt entlassen wird, weil in der Folge Kirchenaustritt und Kirchensteuerausfälle vermutet werden. Oder indem darauf hingewiesen wird, dass jemand, der Mobbing verursacht, seinen Dauerwohnsitz am Ort hat, dazu Familie, Beruf und Bekanntenkreis. Samthandschuhe einem schuldhaften Täter gegenüber können nicht entschuldigend wirken.

Demgegenüber halte ich es nicht für angebracht, auf die Befindlichkeit und Gesundheit eines Amtsinhabers, dem auf Nachfrage auch in der Kirchengemeinde keine Schuld nachgewiesen werden kann, wenig oder keine Rücksicht zu nehmen. Ihm sollten Perspektiven für gedeihliches Wirken am Ort aufgezeigt werden oder gegebenenfalls und mit seiner ausdrücklichen, freiwillig gegebenen Zustimmung ein Stellenwechsel vorbereitet werden.

So könnten im Sinne des achten Gebotes, das »falsches Zeugnis Reden« als Schuld wertet und verbietet, viele Worte und vieles Gerede hingeführt werden zu der Rede und dem Zeugnis von dem Wort, durch das Glaube geweckt und gestärkt wird und Kirchengemeinde lebendig wächst.

*Erwin Weichselmann, Pfarrer i.R.,  
Kitzingen*

## Beide Seiten hören!

zu: s.o.

Zu dem Beitrag von Dekan i.R. Finke »Schwamm drüber? Der Starnberg-Konflikt ruft nach Konsequenzen« in der Ausgabe des Korrespondenzblattes vom November 04 sind einige Anmerkungen unerlässlich:

1. Dekan i.R. Finke leitet die Beurteilung der Starnberger Situation vornehmlich aus der Vergangenheit von Pfr. Kunas ab (Assistent in Neudettelsau usw.). Die gegenwärtige Situation kennt er nur aus der Sicht von Kunas bzw. dem Kreis, der ihn unterstützt. Mit Vertretern der Mehrheit des Kirchenvorstands, die den Antrag auf Ungedeihlichkeit gestellt hat, führte er kein einziges Gespräch. Seine Ausführungen sind oft bis in den Wortlaut hinein identisch mit Formulierungen, in denen Kunas in der Lokalpresse zitiert wurde.

Was bezweckt Finke mit diesem Artikel? Nachdem die Situation in Starnberg zum Glück endlich befriedet erscheint, soll der Streit nun wohl auf landeskirchlicher Ebene weitergeführt werden. Pfr. Kunas soll wohl von dem Makel befreit werden, als Pfarramtsführer die Spaltung der Gemeinde in seine »Freunde« und »Gegner« betrieben und in der Folge davon eine verheerende Beschädigung des Ansehens der evangelischen Gemeinde in der Öffentlichkeit ganz bewusst in Kauf genommen zu haben.

2. Nur ganz verschämt deutet Finke an, dass das Verhältnis zu den Kolleginnen und Kollegen in Starnberg nicht spannungsfrei war. Tatsache ist, dass außer der erst in der Schlussphase der mehrjährigen Auseinandersetzung nach Starnberg gekommenen Pfarrerin z.A. alle sechs (!) Kolleginnen und Kollegen entweder im Streit gegangen sind, dabei sind zu gehen oder eben sich in die neugegründete Gemeinde Berg zurückgezogen haben. Alle diese sechs Pfarrerrinnen und Pfarrer haben öffentlich – schriftlich oder mündlich – ihre uneingeschränkte Solidarität mit der Mehrheit des bisherigen Starnberger Kirchenvorstands bekundet und diesen Frauen und Männern eine vertrauensvolle und konstruktive Zusammenarbeit attestiert.

3. Die These von dem bekannten »Schielen nach Macht, Ansehen und

Selbstdarstellung«, das in Kirchengemeinden besonders in »besseren Kreisen« zu beobachten und Ursache des Starnberger Konflikts gewesen sei, entpuppt sich als böse Unterstellung, um Gründe für das Zerwürfnis nicht beim Pfarramtsführer suchen zu müssen. Ich selbst lebe seit über 15 Jahren in der bisherigen Gemeinde Starnberg, bin seit etwa derselben Zeit ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Gemeinde. Ich habe diese der Machtgier gescholtenen Kirchenvorsteherinnen und -vorsteher als verantwortungsvolle, kooperative, hoch motivierte und engagierte Mitwirkende in der Gemeinde kennen und schätzen gelernt, von der Organistin bis zum stellvertretenden Leiter des Posauenchors, vom Wirtschaftsfachmann bis zur Richterin, vom PC-Experten der unendlich viel Zeit und Geld in die Gemeinde eingebracht hat, bis zu denen, die immer da waren, wenn an den Gebäuden etwas zu richten, bei Gemeindeveranstaltungen mitzuhelfen war. Sicher hat es auch Meinungsverschiedenheiten gegeben, aber die wurden in konstruktivem Teamgeist der Haupt- und Ehrenamtlichen geklärt. Dies als eingefahrenes »Kuschel- und Machtsystem Starnberg« zu bezeichnen, gibt lediglich die Sichtweise des Pfarramtsleiters und seiner Getreuen wieder.

## Wettbewerb für neue Lieder zur Liturgie

Das Gottesdienst-Institut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern schreibt einen Wettbewerb für Musik zu den Stücken der gottesdienstlichen Liturgie (Psalm, Kyrie, Gloria ...) aus. Gesucht sind einstimmige Neukompositionen, die für den Gemeindegottesdienst geeignet sind. Einsendeschluss ist der 4. April 2005. Nähere Informationen und die ausführliche Ausschreibung sind erhältlich beim

Gottesdienst-Institut der ELKB  
Postfach 44 04 45  
90209 Nürnberg  
sowie unter  
[andreas.schmidt@gottesdienstinstitut.org](mailto:andreas.schmidt@gottesdienstinstitut.org)

Auf welch tönernen Füßen die Argumentation von Finke steht, zeigt folgendes Beispiel: Der These, »die KV-Mehrheit war zunehmend isoliert und mied ihre Gemeinde«, steht entgegen, dass alle Kirchenvorstandsmitglieder aus dem Sprengel Ostufer vor wenigen Monaten mit hoher Stimmenzahl wieder in den Kirchenvorstand der neuen Gemeinde Berg gewählt wurden – bei fast gleich hoher Wahlbeteiligung wie in Starnberg.

4. Pfr. Kunas repräsentiert m.E. eine »Pfarrerskirche«, in der der Inhaber der (ersten) Pfarrstelle danach strebt, die Gemeinde zu seinem »Ebenbild« zu formen, in Frömmigkeitsstil wie in Vorstellungen vom Gemeindeaufbau; im Einfordern kritikloser Zustimmung zu seinem Verhalten wie zu seinen Vorstellungen vom Gemeindeleben. Dazu passen keine kritischen Mitdenker, die etwa im Kirchenvorstand ihr Recht auf Mitverantwortung wahrnehmen und gegebenenfalls auch einfordern. Da werden alle diejenigen zu »Gegnern« und »Feinden«, die sich trauen, ihrem Pfarrer auch »auf die Finger zu schauen« (in diesem Sinne hatte es früher Landesbischof von Loewenich formuliert).

Verdächtig sind mir da die Formulierungen von Kunas, in denen er immer wieder vom nötigen Aufbrechen der Verkrustungen spricht – als Voraussetzung eines Aufbruchs in der Gemeinde. Im Klartext heißt das: bisherige Strukturen einer engagierten und auch selbstbewussten Mitarbeiterschaft müssen zerbrochen werden, damit der Neue seine Getreuen um sich sammeln und mit ihnen den Neubau der Gemeinde in seinem Sinne vollziehen kann. Sein Vorteil war, dass er in liebenswürdiger und freundlicher Art auf Menschen zugehen und sie für seine Anliegen gewinnen konnte. Sein Pech war, dass der bisherige Kirchenvorstand in seiner Mehrheit seine Amtsverpflichtung wirklich erst genommen hat. Zum Schaden für die ganze Gemeinde wurde, dass sich dieser Konflikt weit über ein Jahr hinzog.

*Prof. i.K. Dr. Frieder Harz,  
Pfarrer, Berg*

## Entdecke die Möglichkeiten

(auch) zu: s.o.

Der Wahlspruch von IKEA: »Entdecke die Möglichkeiten!« ist auch ein gutes Motto für die Kirchenvorstandsarbeit. Angesichts zahlreicher Veränderungen in unserer Kirche steht Gemeindeleitung vor schwierigen Herausforderungen und sie stellt sich diesen in beeindruckender Weise. Jedenfalls ist das ein Fazit aus zahlreichen Kirchenvorstandsberatungen des vergangenen Jahres. Tapfer bemühen sich in allem Wandel die meisten Kirchenvorstände darum, sich nicht von ihren Defiziten gefangen nehmen zu lassen, sondern ihre Potentiale auszuloten. Vielfach geschieht das dort, wo Kirchenvorstände neu über die Frage nachdenken, was der konkrete Auftrag ihrer Gemeinde ist. Oder dort, wo sie neue Wege zu den distanzierteren Gemeindemitgliedern ausprobieren. Und auch dort, wo sie über den eigenen Kirchturm hinausblicken und mit den Nachbarn kooperieren. Manchmal bahnen sich Veränderungen aber auch konfliktträchtig ihren Weg. Doch können gerade auch Schwierigkeiten und sogar aufgebrochene Konflikte noch die Gelegenheit bieten, neue Möglichkeiten zu entdecken und die nötige Veränderungsenergie freizusetzen.

## Ein aktuelles Beispiel: Der Konflikt in Starnberg

Weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus hat der Konflikt in Starnberg fast zwei Jahre lang viel öffentliche Aufmerksamkeit beansprucht. Sogar überregionale Zeitungen wie die »Süddeutsche« berichteten immer wieder ausführlich davon. Vor kurzem hat Ulrich Finke im KORRESPONDENZBLATT (11/2004) eine ausführliche Bilanz dieses Konfliktes und seiner Folgen versucht. Unter der Überschrift »Schwamm drüber?« schreibt er: »Die Ehrenamtlichen, speziell die Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher (...) sind der große Schatz unserer Kirche. Die meisten leisten Hervorragendes. Daneben gibt es aber das Schielen nach Macht, Ansehen und Selbstdarstellung – auch in den »besseren Kreisen«. Manche sind sehr darauf angewiesen, »durch Dienen zu herrschen. (...) Und hin und wieder gibt es selbstherrliche Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher, die den Pfarrer als ihren Befehlsempfänger ansehen möchten und nicht merken, wann es Zeit ist, aufzuhören. Das partnerschaftliche Miteinander von Amt und

Gemeinde immer wieder auszutarieren, könnte zunehmend zur Aufgabe kirchenleitender Organe, vor allem der mittleren Ebene, werden.« (aaO., S. 154) Im Ansatz ist Finke durchaus zuzustimmen.

## Zwei Anmerkungen erscheinen jedoch notwendig:

### Erstens

erweckt seine Darstellung den Eindruck, als stünden Kirchenvorstände hauptsächlich in der Gefahr, zu selbstherrlich aufzutreten und die Hauptamtlichen als Aufsichtsratsmitglieder zu beaufsichtigen. Häufig gibt es ja auch den umgekehrten Fall: Da vergessen Pfarrerinnen und Pfarrer, den Kirchenvorstand in ihre Entscheidungen angemessen mit einzu beziehen und als Partner in der Gemeindeleitung ernst zu nehmen. Und Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher ertragen die Pfarrherrlichkeit ihrer Hauptamtlichen geduldig wie ein Schicksal bis hin zur Selbstverleugnung.

### Zweitens

hat gerade der »Fall Starnberg« gezeigt, wie sehr auch und gerade Dekanen und Regionalbischöfen im Konfliktfall die Hände gebunden sind. Leitung übt immer auch Aufsicht aus und kann davon auch im Konfliktfall nicht absehen. Gerade Konfliktbegleitung und Mediation erfordern jedoch eine große Beraterische Unabhängigkeit. Leitung kann dafür die Rahmenbedingungen bereitstellen, wie es in Starnberg ja geschehen ist. Und sie kann diesen Prozess durch klare Entscheidungen unterstützen, wenn diese nötig werden.

## Ein spannendes Miteinander: Pfarramt und Kirchenvorstand

Das von Finke angesprochene partnerschaftliche Miteinander von Amt und Gemeinde, besser: Pfarramt und Kirchenvorstand, stellt immer wieder ein klassisches Konfliktpotential dar. Zunächst: Die Kirchengemeindeordnung legt auf die Zusammenarbeit von Pfarrerinnen und Pfarrern mit Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern größten Wert (§ 19 KGO). Und das mit gutem Grund: Pfarrer/innen sind geborene Mitglieder im Kirchenvorstand und – wenn nicht durch Wahlvorsitz anders geregelt – dessen Vorsitzende. Gelingende Gemeindeleitung setzt also gelingende Zusammenarbeit zwischen Pfarrer/innen und den übrigen Mitgliedern des Kirchenvorstandes immer wieder voraus. Doch tritt neben diese –

theologisch begründete – Gleichheit auch immer wieder eine – durch unterschiedliche Funktionen bedingte – Unterschiedenheit.

In der Ausübung des geistlichen Amtes – insbesondere in der Seelsorge und der Verkündigung – sind Pfarrerinnen und Pfarrer weitgehend unabhängig vom Kirchenvorstand. In der Verkündigung sind sie Schrift und Bekenntnis und dem eigenen Gewissen verpflichtet. Das führt dazu, dass auf der Kanzel gelegentlich auch unbequeme Wahrheiten vertreten werden müssen, die Kritik und Widerspruch auslösen können. Die seelsorgerliche Verantwortung kann dem Pfarrer bzw. der Pfarrerin kein Kirchenvorstand abnehmen

Umgekehrt hat auch der Kirchenvorstand als gewählte Gemeindevertretung in bestimmten Fällen eine Funktion als Gegenüber zum geistlichen Amt. Er nimmt diese insbesondere dann wahr, wenn er bei der Besetzung einer Pfarrstelle mitwirkt. Im Rahmen seiner Mitverantwortung hat ein Kirchenvorstand auch immer das Recht und notfalls die Pflicht, seinen geistlichen Mitgliedern Rückmeldungen auf ihre Arbeit und ihr Auftreten in der Gemeinde zu geben. In schwierigen Fällen kann allerdings eine gedeihliche Zusammenarbeit nicht mehr unbedingt vorausgesetzt werden: Die letzte Konsequenz ist dann ein Stellenwechsel. Oder aber der Kirchenvorstand wird aufgelöst und neu gewählt.

In diesem spannungsvollen Miteinander und Gegenüber von Pfarramt und Kirchenvorstand wirkt bis heute eine kirchenpolitische »Notlösung« der Reformationszeit nach. Der Amtsträger wurde dabei »von oben« durch den Landesherrn bestimmt, die Ortsgemeinde wählte ihre Vertreter sozusagen »von unten« selbst. Dieser Konstellation entsprach die Arbeitsteilung, der zufolge der Pfarrer für die Führung des Pfarramtes und die geistliche Versorgung der Gemeinde zuständig war, während die Gemeinde für die nötige Infrastruktur vor Ort (Kirche, Pfarrhaus etc.) zu sorgen hatte. Im Großen und Ganzen entspricht diese »klassische« Aufgaben- und Rollenverteilung dem katholischen Modell mit Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung. Auch wenn der Kirchenvorstand in der evangelischen Kirche die Mitverantwortung für die geistliche Gemeindeleitung hat, nehmen doch in der Praxis zahlreicher Kirchenvorstandssitzungen die Verwaltungsaufgaben den weitaus größeren

Teil der Tagesordnung ein. In einer Art Gegenbewegung kommt es aber auch zu der umgekehrten Variante: Dann verstehen sich Ehrenamtliche als eine Art »Aufsichtsrat«, vor dem die Hauptamtlichen ihre gesamte Arbeit zu verantworten haben. Im Starnberger Konflikt scheint in der Tat dieses Aufsichtsratsmodell Pate gestanden zu haben.

### **Gemeinsam leiten: Konziliarität als geistliche Grundhaltung**

Weiter führen könnte an dieser Stelle ein neues Paradigma: »Wir leiten Gemeinde gemeinsam, kompetent und zielgerichtet!« Hauptamtliche und gewählte und berufene Ehrenamtliche im Kirchenvorstand machen dabei sich bewusst: Wir sind weder Pfarrgemeinderat noch Aufsichtsrat. Nur gemeinsam sind wir Gemeindeleitung. Dabei orientieren wir uns am Vorbild der frühkirchlichen Konzilien und dem zeitgenössischen »Konziliarprozess zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung«. Konziliarität bedeutet: Unsere Gemeinsamkeit entsteht gerade auf dem Hintergrund vorhandener Vielfalt und Verschiedenheit. Nicht der Gleichklang, sondern der immer wieder neu herzustellende Einklang ist das Ziel. Pfarrerinnen und Pfarrer sind anders. Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher auch. Und sie können sich gut ergänzen. – Ein solches Verständnis von Leitung in der Ortsgemeinde hätte viel für sich. Zum einen entspricht es dem reformatorischen Prinzip des allgemeinen Priestertums viel besser als das aus pragmatischen Gründen damals entstandene landesherrliche Summepiskopat und die daraus resultierende Gegenüberstellung von Amt und Gemeinde. Zum anderen steht es im guten Einklang mit den rechtlichen Bestimmungen in der Kirchengemeindeordnung: »Pfarrerinnen und Kirchenvorsteher und Kirchenvorsteherinnen wirken bei der Leitung der Kirchengemeinde zusammen; sie stehen in Verantwortung füreinander im Dienst an der Gemeinde und sind sich darin gegenseitige Hilfe

### **Walter Habdank,**

Holzchnitt »Paulus im Gefängnis« 40x60 s/w, Farbholzchnitt »Anbetung der Hirten«, 70x60, gerahmt, umständehalber zu verkaufen (VB 60/80 Euro)  
Bernd Seufert, Tel.: 0171 / 44 89 660 oder 0176/ 50 10 71 17

schuldig.« (KGO § 19) Schließlich trägt es auch der immer wieder gewünschten Beteiligung der übrigen Gemeindeglieder Rechnung. Ein Kirchenvorstand, der immer wieder ganz bewusst das Gespräch mit den übrigen Gemeindegliedern sucht, wird einen ganz anderen Rückhalt in der Gemeinde haben als einer, der einsam oder selbstherrlich vor sich hin arbeitet. In der Tat fördert Konziliarität nicht nur Amtsträger und repräsentative Leitungsstrukturen, sondern in hohem Maße die stärkere Beteiligung der gemeindlichen Basis an den Entscheidungsprozessen. Öffentliche Kirchenvorstandssitzungen, Wünsche und Anträge von Gemeindegliedern an den Kirchenvorstand, Gemeindeversammlungen oder gar »Gemeindekongresse« und Zukunftskonferenzen zu wichtigen Fragen des Gemeindelebens oder zu strittigen Themen wären dann nicht die Ausnahme, sondern ein selbstverständlicher Bestandteil einer konziliar geprägten Kultur in unseren Gemeinden. In vielen Fällen ist das Kirchenrecht diesbezüglich weiter als die derzeitige gemeindliche Praxis. Für die Kirchenvorstände ergäbe sich hier ein breites Betätigungsfeld, ganz nach dem Motto: »Entdecke die Möglichkeiten!«

*Harald Wildfeuer  
Pfarrer im Amt für Gemeindedienst  
Referent für Gemeindeleitung und  
Kirchenvorstandsarbeit*

## **Wettbewerb für Nachwuchsbands**

Die bayerische Musikgruppe »JERICHU« (Schweinfurt) schreibt aus Anlass ihres 30-jährigen Bestehens einen Wettbewerb für Nachwuchsbands aus. Das Höchstalter der Bandmitglieder liegt bei 25 Jahren. Bewertet werden drei auf Ton- oder Datenträger eingesendete Stücke. Einsendeschluss ist der 4. April 2005. Die Siegerband wird beim Jubiläumsfest von »JERICHU« am 18. Juni 2005 präsentiert.

Nähere Informationen und die ausführliche Ausschreibung sind erhältlich beim

Gottesdienst-Institut der ELKB  
Postfach 44 04 45  
90209 Nürnberg  
sowie über  
[andreas.schmidt@gottesdienstinstitut.org](mailto:andreas.schmidt@gottesdienstinstitut.org)

## Wirklich krisensicher

zu: *13 gute Nachrichten.. in Nr. 11/04*  
Ich finde die Idee von Hermann Ruttmann, »13 gute Nachrichten« zu verkünden, eine gute Idee.

Eine »gute Nachricht« stößt mir allerdings ziemlich sauer auf. »Wenn uns also ein Schüler im Gymnasium fragt, welcher Beruf noch Zukunftsaussichten hat und über die nächsten 20 Jahre krisenfrei sein wird, können wir ihm mit gutem Gewissen sagen »Pfarrer in der ELKB«.

Dazu einige Anmerkungen:

1. Wie kommt der Verfasser zu solch weitreichenden, vollmundigen Verheißungen?

Meine Rechnung bezüglich der Zukunftsaussichten und Krisenfreiheit sieht das anders aus.

Ich gehe mal aus von einem Falblatt der ELKB aus 2003.

Und ich rechne ganz ohne betriebswirtschaftliche Kenntnisse.

Beispieljahr 2002: Kirchaustritte 16803, das scheint bei 2,7 Mio Gemeindegliedern nicht viel, vor allem, wenn dem über 4000 Wiedereintritte gegenüberstehen.

Auch in meiner Gemeinde treten viele aus. Meine Beobachtung: Es sind fast zu 100 % Kirchensteuerzahler, manchmal so finanziell potente Kirchensteuerzahler, dass einem die die Spucke wegbleibt.

Da aber nur mehr knapp ein Drittel der Mitglieder kirchensteuerpflichtig ist, ist unsere Vergleichszahl damit nicht mehr 2,7 Mio, sondern nur mehr ca. 900.000. Und hiervon treten also die 16 Tausend aus. Dann sind das, mal angenommen es sind mehrheitlich gute Kirchensteuerzahler gewesen, ca. 2 % Einnahmenverlust pro Jahr; in 10 Jahren 20 % und in 20 Jahren, entgegen der Behauptung der Krisensicherheit von Herrn Ruttmann: schlappe 40 %, – sofern der Trend so anhält.

Eine Gegenbewegung ist momentan ja nun wirklich nicht in Sicht.

Gekoppelt mit dem durch das Unwort des »demografischen Faktors« bezeichneten Umstand, dass unsre Gesellschaft überaltert und damit auch immer weniger Kirchensteuerzahler da sind, schaukelt sich das Ganze noch höher.

Ebenfalls noch zu berücksichtigen ist die sicher noch lang andauernde Wirtschaftsflaute in Deutschland, d.h. enormer Druck auf die Löhne

und Arbeitsplätze als Opfer auf dem Altar der Deregulierungspolitik in der EU und der mit religiösem Eifer betriebenen Globalisierungspolitik weltweit.

Keine oder kleine oder immer kleiner werdende Löhne werden uns haushaltstechnisch massiv belasten in den nächsten Jahren (Jahrzehnten?).

Das alles wäre noch zum dem finanziellen Verlust durch die Ausritte hinzuzurechnen.

Ebenfalls zu Buche schlagen – was aber in Zahlen kaum zu beziffern ist – obendrein die fehlenden geistlichen und die sich damit bedingenden fehlenden strukturellen Perspektiven für diese Kirche, in der wir leben und arbeiten.

Die hier herrschende Angst und Orientierungslosigkeit ist vielleicht der größte »Unkostenfaktor«, den wir uns seit Jahren leisten.

Soll ich weiter machen?

Lieber nicht – ich will ja nicht als Oberjammegauer ausgebuht werden.

Ich möchte aber auch nicht wie weiland Norbert Blüm handeln: »Eins ist sicher – die Rente.« Ich denke, er hat es damals schon besser gewusst.

Wir könnten es auch besser wissen. Und krisenfrei scheint mir das alles nicht zu werden.

2. Ich möchte doch eigentlich ganz anders werben für meinen Beruf als mit Zukunftsaussichten und Krisenfreiheit: Die Vielfalt der Kontakte und der Herausforderungen, die Möglichkeit, geistlich zu arbeiten, Menschen in den verschiedensten Krisensituationen begleiten zu dürfen, Gott zu entdecken in so vielem, was uns (auch) beruflich Tag für Tag begegnet...- ach, was fiele einem da alles noch ein.

Ich *will* einfach nicht sagen müssen: du hast dann einen krisensicheren Beruf.

Und ich *kann* es auch mit gutem Gewissen nicht sagen (siehe Berechnung oben)

Das ist eine in meinen Augen zwar zeitgemäße, aber trotzdem unzeitgemäße Verkürzung unseres Berufes auf wirtschaftliche Faktoren.

Wir Pfarrerinnen und Pfarrer sollten das nicht tun.

Ich möchte solch einem Gymnasialisten (leider hat mich bisher noch keiner so was gefragt – gibt's die

wirklich?) antworten:

»Komm, wir brauchen dich. Es gibt so viele Menschen in den Gemeinden, die auf dich und deine Ideen und deinen Traum von Gemeinde warten. Es wird nicht leicht, als Pfarrer zu leben und zu arbeiten. Und es ist keineswegs krisenfrei – wirtschaftlich nicht und auch persönlich nicht.

Aber du wirst wachsen in diesen Krisen und mit dir die Menschen um dich herum.

Es ist ein wunderschöner Beruf. Vielleicht der schönste von allen.«

*Horst Schall,  
Pfarrer in Eggenfelden*

## Akademie für Bettelvögte

zu: *Die Kunst des Gebens in Nr. 12/04*  
Sie kennen Bert Brechts Dreigroschenoper?

Erinnern Sie sich an die Bettlerschule: da wird gelernt, wie man am besten ein Elend zur Schau stellt, um an Geld zu kommen.

Und da wird unseren Pfarrern für 1650 Euro Kursgebühr angeboten, professionell das Betteln zu lernen! Und das an sieben »Wochenenden« – wieso eigentlich sieben? Sieben Zwerge, sieben Schwaben, siebenaufeinanderstreich, sieben Raben, sieben Todsünden ... an supper! Früher hat der Pfarrer seiner Gemeinde ehrlich gesagt: »Die Heizung ist kaputt. Wir brauchen eine neue. Wenn ihr könnt, helft mit.« Und das hat geklappt. Auf diese Weise wurden Gemeindezentren und vor vielen Jahren ganze Kirchen gebaut.

Es passt nicht zur Aufgabe der Kirche – wie ich sie verstehe – solche Tagungen durchzuführen. Den Leuten den letzten Cent herausquetschen »in finanziell äußerst angespannten und schwierigen Zeiten« – das ist wirklich nicht Jesu Lehre.

Ich betreue eine unverschuldet Langzeitarbeitslose, die ab Januar von 325 Euro leben soll, sowie eine bettlägerige alte Dame im Altenheim. Ich weiß, was Fund-Raising-Briefe, die bei den beiden landen, auslösen. Das Herz zerreißt es ihnen, und sie möchten überall helfen – obwohl sie es nicht können. Die glauben nämlich beide, was da drinsteht. Und ich bin inzwischen zornig auf die täglich eintreffende Fundraising-Post von Bethel – Jose Carreras – SOS-Kinderdorf – Seemannsmission – Kinderkrebsstiftung – Herrnhuter Missionshilfe – die Schwestern Maria – Pfennig-

parade - DLRG - Seemannsmission - und und und ... - und von der örtlichen Kirchengemeinde sowieso. 29 Bettelbriefe allein im November!!!

Das Elend der Welt in traurig dreinblickenden Kindern, bedrohten Tieren, schrecklich bunt beschriebenen Tragödien. Fotos. Unnütze Briefbeilagen in Form von Adressenaufklebern, Kalendern. Ich hätte zehn Kalender in der kleinen Stube meiner Betreuten aufhängen können - einen sogar in Chinesisch.

Und auf dieser will Kirche nun mithüpfen?

Nein danke! Es sollten gescheitertes München-Projekt und überteuerte Beraterverträge unserer Kirche eine Lehre sein. Wer soll denn die 1650 Euro bezahlen - aus welchen Einnahmen sollen sich denn diese Kosten refinanzieren??

Die Kirchengemeinden sind ja angeblich pleite, und welcher Pfarrer soll sich das privat leisten können?

Und wenn demnächst lila bebänderte Schreiben mit freundlich lächelnden Fund-Raisern drauf auftauchen sollten, dann werden sie mit den anderen Bettelbriefen in einem gnädig-großen Papierkorb landen

*Helga Schadeberg,  
Seminarrektorin d.D., Coburg*

## Zum Beugen zum Dritten

*Zu: Fünf Antworten.. in Nr. 12/04*

Verehrter, lieber Bruder Sefranek, Ihrer Gliederung dieser Frage schließe ich mich an und bemerke

### 1. Zum langen Kampf um diese Frage nach der Ikone.

Hier geht es gewiß um Christi Menschwerdung, die Inkarnation. Auf Monophysiten und Nestorianer möchte ich mich lieber nicht einlassen, sondern auf die Hauptergebnisse dieses Jahrhunderts langen Kampfes um Bilderverehrung in der Kirche: Dabei kann ein Blick auf biblisch begründetes Dogma hilfreich sein: Hinsichtlich des christlichen Gottesdienstes sind besonders im Neuen Testament zwei Grundlinien deutlich: Einmal das Dogma der Realpräsenz Christi in Brot und Wein des Hl. Abendmahles (Matth. 26 und Parallelen), das »IST« der Konsekrationsworte; zweitens der Abbildcharakter des ganzen Gottesdienstes, (was zur Theologie, nicht zum Dogma, hier: zu den »Adiaphora« zählt), den Dingen, die in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind (Epit.: X,1: die zum Schönen gehören (»decori«) in-

dem der Gottesdienst nach Offenbarung 4 und 5, auch 19,8 (das weiße Gewand der Kirche) etwas von der Herrlichkeit des himmlischen Gottesdienstes widerspiegeln kann und darf. Ich denke an diesbezügliche Bemerkungen bei Hans v. Campenhausen, Kirchl. Amt & geistliche Vollmacht, Tübingen, 1953, S.90. Hermann Sasse, Corpus Christi, Erlangen 1979, S.22. Hingewiesen werden kann noch auf Hebräer 10,1. Die Stelle diente der altkirchlichen, griechischen Exegese (THEOPHYLAKT) für die Ansicht, dass der irdische Gottesdienst »Ikone« des himmlischen ist, (anders Michel, Hebr., Göttingen 1957, S.219f.). Bei AUGUSTIN in seinem Johanneskommentar - (Tractatus 80,3) wird realistisch gesagt: »Das Wort (Gottes) tritt zum Element (Wasser, Brot und Wein,) und es entsteht ein Sakrament.« Gleichzeitig sagt AUGUSTIN an derselben Stelle: »...ein Sakrament, gleichsam ein sichtbares Wort« - hier kommt der Abbildcharakter zum Vorschein.- Die griechische und lateinische Kirche haben bekanntlich das 7. ökumenische Konzil angenommen. Hier wird sowohl Bildhafte bekannt: »Brot und Wein werden vor der Konsekration Abbilder genannt« als auch realistisch gesagt: »Nach der Konsekration werden sie eigentlich der Leib des Herrn und das Blut Christi genannt und sind es auch und werden so geglaubt.« (Vgl. H.Sasse, Lc. S.27)

Auch das lateinische Mittelalter liegt auf derselben Linie (THOMAS, s.III, 75,1c; I/II, 101,2c) Wenngleich in der Sache das 7. Konzil theologisch Richtiges anzielt - das irdische Abbild des Gottesdienstes weist auf die verehrte himmlische Herrlichkeit hin: (Denzinger 601: eikona) Wir beten den dreieinigen Gott an, danach ehren wir auch Engel und Heilige (CA 21: De cultu sanctorum)- so können wir doch nicht einfach wie das 7. Konzil behaupten, »Wenn einer alle kirchliche Überlieferung, sei sie schriftlich oder nicht, verwirft, der sei im Banne.« Den Kirchen (etwa, die das sola scriptura lehren), wird hier mit dem ANATHEMA gedroht, (Denzinger 609). Ist das 7. Konzil also für uns unumschränkt verbindlich? - Unsere Lutherischen Bekenntnisschriften haben beide Linien aufgenommen: Das Sakrament als Abbild (»verbum visibile«) in Apologie XIII, nr.5, (»das äußere Zeichen (im Sakrament) ist wie ein Gemäl(d)e, dadurch dasselbe bedeutet wird, das durchs Wort gepredigt wird« - und als Realität im großen Katechismus: hl. Taufe nr. 18, hl. Abend-

mahl: nr. 10.: wo AUGUSTINS Wort »accedit Verbum ad elementum et fit sacramentum« zitiert wird)

Zu 2.:

Hier ist ganz richtig gesagt: »Wir Lutherischen beugen uns vor dem leibhaftig gegenwärtigen Herrn.« Wir beten Christus im Brot und im Wein an: »Daß aber Christus selbst, wahrer Gott und Mensch, im Abendmahl gegenwärtig, im wahren Brauch im Geist und in der Wahrheit und im Gottesdienst angebetet werden soll, kann und wird niemand leugnen, er sei denn ein arianischer Ketzler.« (Nach BSLK 1016, 26) Ich kann nur nicht verstehen, wieso nach Ihrer Meinung Lutheraner gerade mit dem Konzil von 754 übereinstimmen sollen, welches das Abendmahl nur als Typos, als Bild lehrte?

Zu 3.: Sollen wir uns vor dem leeren Altar verbeugen?

Hier würde ich zunächst einmal sagen; Ja, beim Eintritt und Verlassen der Kirche, um den Herrn Christus zu ehren, dessen Abbild der Altar trägt. (Wer sich nicht verbeugt, ist darum kein Abtrünniger, in der Bilderfrage geht es ja um Theologie, nicht um Dogma.) Tiefer gesehen: Die Inkarnation erlaubt, aber erfordert nicht das Abbild Christi: Im Alten Testament war das Bild anfertigen verboten: »denn ihr habt keine Gestalt (Gottes) gesehen« (Deut. 4,15f). Aber im Neuen Testament heißt es von Christus: Wer ihn sieht, sieht den Vater (nach Ich 14,8f)

Der Gottesdienst kann ja Abbild der himmlischen Herrlichkeit sein, wo das Gotteslamm nach Offenbarung 4 und 5 geehrt wird. - Die Frage nach dem leeren Altar wird von Ihnen mit der Frage nach den »reliqua sacramenti« verbunden. In dieser schwierigen Frage halte ich mich an die saubere, schriftgemäße Definition, die unsere lutherischen Bekenntnisschriften in Sol.Decl. VII, BSLK 5.1001 gegeben haben: »und heißt Allhier ...Gebrauch (des Sakraments) vornehmlich nicht den Glauben, auch nicht allein den mündlichen Empfang, sondern die ganze äußerliche, von Christus geordnete Handlung des Abendmahls, (S. 1000; »in einer christlichen Zusammenkunft«): die Konsekration oder Wort der Einsetzung, das Austeilen und Empfangen oder mündlicher Empfang des gesegneten Brots und Weines, des Leibes und Blutes Christi....« Solange also gesegnetes Brot und gesegneter Wein vom Altar Kommunikanten gereicht werden, ist ganz gewiß die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi vorhanden

den. Auch der Segen am Ende des Gottesdienstes beendet nicht das Sakrament, – (wo steht das geschrieben ?) – wenn hier ein Kommunikant noch danach hinzukäme oder das Sakrament zu Kranken getragen würde. (Vgl. Handreichung für den seelsorgerlichen Dienst, Berlin 1958, S.65 und 283f.). Wie verfahren wir am Besten mit den »reliqua sacramenti« , wenn kein Kommunikant mehr kommt ? Das der Ehrfurcht vor den Worten Christi: »esset..., trinket...« am meisten Entsprechende ist wohl , die »reliqua« schon im Gottesdienst zu verzehren. Halten wir hier uns an die deutlichen Abendmahlsworte Christi , so geraten wir nicht entweder auf die Abwege der Profanisierung, – es wäre gleichgültig, was mit den »reliqua« geschieht, – oder der unbiblischen Haltung, die Gegenwart Christi in den Elementen Brot und Wein unabhängig von späterem Empfang zu glauben. (BSLK S. 1000)

Zu 4:

Bischöfe und Pfarrer in lutherischen Kirchen sind von der Lehre her immer wieder gefragt, wie sie es mit der realen Gegenwart Christi im Abendmahl halten, ob das, was sie vom Altar her als konsekriertes Brot und konsekrierten Wein zum mündlichen Empfang austeilten, wirklich der Leib und das Blut Christi sind – ob Bischöfe das auch von ihren Pfarrern als Abendmahlsglauben der Kirche verlangen. (CA 10, CA 28,20f.) – In der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche wird meistens beim Sakrament gekniet.

Zu 5: Die Frage nach der Verehrung bei einem Wegkreuz.

Sie ist eigentlich schon oben bei der Frage nach der Anbetung Christi »im Geist und in der Wahrheit« beantwortet. Kreuze stehen auf vielen Bergen, nicht nur auf diesem oder jenem, wo Gott angebetet werden kann (Vgl. Joh. 4, 19f). Zum Gebet für die Toten. LUTHER hat das doch unter die allgemeine Verheißung Christi gestellt, wir könnten Gott um alles bitten, vgl. Matth. 21,22). Für das Weihwasser siehe das Sachregister In BSLK S. 1215.

Mit freundlichen Grüßen,

*Ihr Dieter Knoch, Pfarrer.i.R in der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) , Altdorf*

## Liebe Leserin, lieber Leser!

Ein neuer Jahrgang des »Sprechsaal(s) für die Geistlichkeit« beginnt mit diesem Heft. Seit unter diesem etwas alttümlichen Motto das KORRESPONDENZBLATT im 19. Jahrhundert gegründet wurde, haben sich viele neue »Sprechmöglichkeiten« für die Geistlichkeit ergeben, haben Verkehrsmittel die Entfernung zu den Nachbarn schrumpfen lassen. Trotzdem ist das Motto von damals auch Leitmotiv für heute: ein offener, freier und weder von Kirchenleitung noch vom PfarrerrInnenverein oder der Redaktion gesteuerter Austausch von Meinungen ist immer noch unser Ziel. Heute würde man vielleicht von einem »Chat-Room« sprechen. Nicht alles in solchen »Räumen« ist zu Ende gedacht, wenn man es geschrieben hat, manches sehr spontan oder im ersten Zorn geschrieben, manches vielleicht theologisch problematisch. Aber gerade darüber kann man ins Gespräch kommen und im Austausch der Argumente die eigene Meinung bilden, vielleicht auch korrigieren. Und gerade in Zeiten, in denen unsere Kirche so grundlegend umgestaltet wird wie schon lange nicht mehr, ist es wichtig, dass wir im Gespräch bleiben und die unterschiedlichen Erfahrungen, Sorgen und Hoffnungen austauschen. Für den Verein ebenso wie für die Kirchenleitung kann das KORRESPONDENZBLATT so eine Hilfe bei der Entscheidungsfindung sein. »Aussprachebeiträge« werden grundsätzlich vollständig abgedruckt, Artikel, so weit wir Platz haben.

Manche LeserIn scheint freilich die Beiträge grundsätzlich für »amtliche Mitteilungen« (um nicht zu sagen »nachrichten«) zu halten, als ob alles Vereinslinie sei, was hier geschrieben

wird. Wenn jemand sich ärgert – nicht »glotzen« oder bei Klaus Weber beschweren, sondern schreiben! Auch Kirchenleitende müssen nicht leiden – sie können auch in die Tasten greifen! So kann unser Blatt das bleiben, was es seit Jahrzehnten ist: das wahrscheinlich lebendigste und »gelesenste« Blatt unserer Kirche.

Ein paar Bitten zum Schluß dieser »Leserin« und am Beginn des Jahres:

1. Vergessen Sie auch auf e-Mails nicht Ihren Postabsender. Der (gedruckte) Personalstand verrät nicht mehr viel, der im Intranet ist, sagen wir, im Aufbau.
2. Wenn sie mir ein Manuskript faxen, wählen Sie bei ihrem Text eine große Schriftart: das Fax verkleinert, besser wird das Schriftbild beim faxen auch nicht – wenn ich nicht scannen kann, kostet mich das Abschreiben unmäßig viel Zeit.
3. Freud-und-Leid-Meldungen kann ich nur drucken, wenn ich das Einverständnis Betroffener oder ihrer Angehörigen habe. Ich kann aus Zeitgründen nicht nachforschen, wer zuständig ist, wenn ich eine Todesanzeige bekomme (bekomme ich sie von Angehörigen, nehme ich das als Einverständnis!).
4. Ankündigungen bitte kurz und knapp, für Tagungsabläufe u.dgl. haben wir keinen Platz. Und denken Sie daran: Die Veranstaltung sollte für unseren LeserInnenkreis interessant sein!

Viel Spaß beim Lesen – wir freuen uns auf Ihre Rückmeldungen. Die müssen nicht 50 Fußnoten haben und wenn man ein wenig Humor spürt, ist es auch kein Schade. Ihr

Martin Ost

## Beitritte und Austritte 2004

### Eintritte 2004

Aschen Dagmar von  
Aschen Sonja von  
Auernhammer Christa  
Bach Sandra  
Behrendt Heike  
Bergner Michael  
Bloch Uwe  
Bock Michael  
Brückner Ivar  
Degenkolb Michael

Vikarin  
Vikarin  
Pfarrerin z.A.  
Pfarrerin z.A.  
Vikarin  
Vikar  
Vikar  
Pfarrer z.A  
Vikar  
Pfarrer z.A

Schnelldorf  
Burgthann  
Feuchtwangen  
Puchheim  
Üchtelhausen  
Herzogenaurach  
Altdorf  
Adelsdorf  
Lindflur-Reichenberg  
Vestenberg



Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und  
Pfarrerinnenverein  
Rinnig 8  
96264 Altenkunstadt

## Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geheiratet haben:

Cordula Zellfelder und Friedrich Kink  
am 24.8. in Eiselfing (Schweinfurt)

Gestorben sind:

Hans-Dieter Höffgen, 72 Jahre, zuletzt  
am Karlsgymnasium München-Pasing,  
am 2.11. in München (Witwe: Ruth)

Ulrich Schieder, 84 Jahre, zuletzt in  
Ausburg, am 12.11.04

Elisabeth Krüger, 86 Jahre, am 26.11.  
in Diespeck (Witwer: Wolfgang)

## Bündnis 2008

Studiennachmittag

■ Kirche nach der Volkskirche

Montag, 14. Februar 2005, 14.00 bis 19.00 Uhr  
Ort: Caritas-Pirckheimer-Haus Nürnberg

Referenten: Dr. Kristlieb Adloff, Dozent des  
Missionsseminars Hermannsburg i.R.: »Taufe als  
Restposten der Volkskirche oder als Umkehr  
zum Reich Gottes« - Pfarrerin Eliana Briante,  
Direktorin des Diakonischen Zentrums der Wal-  
denserkirche in Riesi: »Und ihr himmlischer  
Vater ernährt sie doch« - Kirchenfinanzierung  
nach der Volkskirche

Teilnehmerbeitrag: 12,00 - eingeschlossen ist  
ein Imbiss. Der Tagungsbeitrag wird beim Stu-  
diennachmittag eingesammelt.

Anmeldung bis 1. Februar 2005 bei Pfarrerin  
Kirsten Jörgensen: Telefon: 0 81 78 - 9 66 55  
Fax: 0 81 78 - 90 66 56  
mail: kirstenjoerg@eb.de

## Pastoralkolleg Neuendettelsau

■ Abschießen. Aufbrechen. Anders  
leben

19. bis 23. Oktober 2005

Manchmal fällt es schwer, abzuschließen und  
loszulassen. Auszug der Kinder, Stellenwechsel,  
Ruhestand... Was kann mitgehen, was muss  
zurückbleiben, und wie gelingt das?

Sich neu ausrichten, das Leben neu ordnen -  
das kann zum Segen werden. Der Kurs sucht  
exemplarisch nach Möglichkeiten, Wendepun-  
kten des Lebens eine Gestalt zu geben.

Leitung: Dr. Christian Eyselein

Mit Dr. Angelika-Benedicta Hirsch, Religions-  
wissenschaftlerin, Berlin

Anfragen und Anmeldung an das Büro des  
Evang.-Luth. Pastoralkollegs, Kreuzlach 13 b,  
91564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 52 50,  
Fax 0 98 74 / 45 31

E-Mail: evang@pastoralkolleg.de

## KSA

Es sind noch Plätze frei in folgendem Fortbil-  
dungsangebot einer Pastoralpsychologischen  
Intensivwoche (KSA-Kurzkurs)

■ Mitgehen und Aushalten - als  
SeelsorgerIn im Umfeld des Todes

Montag 21.2.2005 - Freitag 25.2.2005

Ort: Freising bei München

Zielgruppe: Haupt- und ehrenamtliche Seelsor-  
gerInnen die in ihrer Seelsorge (Gemeinde,  
Sonderseelsorge, Hospizarbeit, Trauerbeglei-  
tung) häufig mit Sterben, Tod und Trauer kon-  
frontiert sind und sich für dieses Thema ein  
Reflexionszeit gönnen wollen.

Veranstalter: Projektstelle Hospizarbeit und  
Fachstelle Supervision der Inneren Mission  
München in Kooperation mit dem Arbeitskreis  
KSA in Bayern

Leitung: Pfarrer Frank Kittelberger, München,  
Pfarrerin Karoline Labitzke, Bad Aibling

Kosten: 250,- Euro Kursgebühr zuzügl. ca.  
180,- Euro Tagungskosten (ÜN & Vollverpflg.)

## Letzte Meldung

»Männerrunde - Vorankündigungen:  
Am ... sind Männer wieder einmal unter  
sich. Das Thema: »Das Schweigen der  
Männer.« Gute Unterhaltung.«

aus: Ankündigung im Gemeindebrief

Eine ausführliche Kursausschreibung kann an-  
gefordert werden: Frank Kittelberger,  
Gabelsbergerstr.6; 80 333 München.  
eMail: Frank.Kittelberger@i-dial.de  
Anmeldeschluß: 25. Januar

## Religions- pädagogisches Zentrum Heilsbronn

■ Studienreise nach Burgund

16.05.05 (Pfingstmontag) bis 20.05.05

Das Religionspädagogische Zentrum Heilsbronn  
bietet in den Pfingstferien eine Studienreise  
nach Burgund an. Von Dijon aus werden Aus-  
flüge u.a. zu den weltbekanntesten Orten Cîteaux,  
Cluny und Fontenay gemacht. Ein halber Tag  
ist dem Besuch von Taizé gewidmet, inklusive  
Teilnahme an einem Gottesdienst.

Ein Informationsblatt mit dem detaillierten Pro-  
gramm kann beim Leiter der Reise angefordert  
werden: Pfarrer Dr. Johannes Ammon, Reli-  
gionspädagogisches Zentrum, Postfach 1143,  
91 556 Heilsbronn,  
Tel.: 0 98 72 / 509 - 178, Fax: 0 98 72 / 509 -  
113; E-Mail: Ammon.rpz-heilsbronn@elkb.de  
Nähere Informationen gibt es auch im Internet:  
www.rpz-heilsbronn.de

Kosten: 390,- Euro pro Person im Doppelzim-  
mer (Einzelzimmer plus 85,- Euro)

Auswärtige Teilnehmende können vom Vortag  
auf den Abreisetag im Religionspädagogischen  
Zentrum übernachten.

## Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim,  
Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen),  
Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Post-

zustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von

Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins - sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de